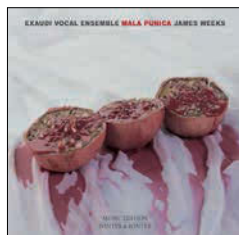


Konzentration auf das Wesentliche

Kammermusik-Neuerscheinungen im Dunstkreis von Jazz, Renaissance und Anton Webern

Die japanische Komponistin **Keiko Harada** pflegt ein ebenso emphatisches wie unprätentioses Verhältnis zum Thema Klang und sein unmittelbares Erfahrungspotenzial. Das offenbart sich nicht allein in den unkonventionellen Instrumentenkombinationen der hier vorgestellten spannenden Duos. Harada schreibt eine Musik, die im Grenzbereich von Ton und Geräusch die Aufmerksamkeit herausfordert und von den Spielern ein hochkonzentriertes Aufeinander-Hören und Miteinander-Kommunizieren verlangt. Nicht nur in „Zero Hour“ für Alt-/Bassflöte und 13-/17-saitige Koto (2005-10) entspringt das in der vielfältigen Dynamisierung des „Tons“ deutlich asiatischen Klangvorstellungen. Prinzipien des Atmens und Strömens sind hier wesentlich, zeigen sich in „Third Ear Deaf II-b“ für Flöte und Akkordeon (2003) auch als vokale Artikulationen der Spieler. Nicht selten fühlt man sich hier an die kalligrafischen Texturen seines Landsmannes Toshio Hosokawa erinnert. Haradas Duos stehen jedoch Asien-Klischees ebenso fern wie längst „abgegriffenen“ Manifestationen instrumentaler Geräuschproduktion. Vielmehr beherbergen die Klangtexturen zwischen Annäherung und Abstoßung der Dialogpartner einen großen Reichtum an Farben, Gesten und Artikulationen, egal ob es sich um die feinen perkussiven Nuancen von „The 5th Season“ für Gitarre und Akkordeon (2008-12) handelt oder die energetischen Prozesse von „midstream+“ für Posaune und Akkordeon (2004/08). Eine Musik, auf die man sich mit allen Sinnen einlassen muss.

Eine bis in feinste Klangfasern ausmodellerte, tiefschürfende Kammermusik ist auch **Ernst Helmuth Flammer** zu verdanken, dem viel zu wenig beachteten Komponisten. Seine Streichquartette de-



monstrieren in ihrer Dichte und Ausdrucksintensität geradezu mustergültig die Möglichkeiten der Gattung. Die „Voyage éternel de l'oiseau de feu – Des Feuervogels Zeitreise“ (1996/97) erscheint geradezu wie ein Kompendium expressiven Streichquartett-Spiels, und dennoch ist man bei allen geläufigen Flageolets, Tremoli, Trillern, Steggeräuschen und Bogen-Exzessen keine Sekunde gelangweilt in dieser vielstimmigen Reise in 18 Klangbildern. Die Bandbreite dieses sehr polyfon gearbeiteten vierten Streichquartetts ist immens, es kann im Rahmen diskontinuierlicher Verläufe Formen frenetischer Expressivität annehmen oder über irisierenden Flächen feine motivische Konturen ausprägen. Das fünfte Streichquartett „Abschiede“ (2002) ist in seiner kristallinen Klarheit nicht zuletzt eine Hommage an Anton Webern. Das Jade Quartett spielt diese strukturell und expressiv geradezu perfekt ausbalancierte Musik mitreißend präzise und intensiv.

Wer Kompositionen mit Jazzeinflüssen mag, aber nicht billiges Crossover, ist bei **Laurie Altman** bestens aufgehoben. Unter dem Titel „Sonic Migrations“ gibt Neos hier einen umfangreichen Überblick über das vielseitige Schaffen des New Yorker Komponisten und Jazzpianisten, der seit einigen Jahren in der Schweiz lebt. Klaviermusik und kleinere Kammermusikstücke wie „Through the Cracks“ für Klarinette und Klavier (2015), „Filaments“ für zwei Klaviere (2004) oder „Selfless Gifts“ für Saxofon und Klavier (2012) zeigen melodisch, harmonisch und rhythmisch intensive Nähe zum Jazz, manchmal auch lateinamerikanische Elemente. Von afrikanischer Musik inspiriert wurde die raumgreifende, anspruchsvolle Klaviersonate Nr. 7 „Tanzania“ (2011), die nicht nur auf dortige Trommelmusik zurückgeht, son-

dern auch ethnische Gesänge integriert. Altman hegt aber auch deutliche Vorlieben für die europäische Musiktradition in Stücken, die kompositorisches Material von Ikonen der Romantik umformen, fortschreiben, weiterdenken: Die „Five Variations on Rachmaninoff“ für Klavier (1994) trüben dessen Klaviersonate op. 35 allmählich dissonant ein; durchaus kitschige Züge können Assimilierung und Transformation in den „Brahms Takes“ für Klarinette und Streichquartett (2012) annehmen, die sich auf Brahms populäre Sonate für Klavier und Violine G-Dur bezieht.

Zwischen den Zeiten bewegt sich auch das Vokalensemble Exaudi, geschätzt für seine eloquenten Darstellungen sowohl Alter wie Neuer Musik. Leiter **James Weeks** hat hier als Komponist somit optimale Voraussetzungen für die Interpretation seiner eigenen Klangwelt, die Renaissance-Polyphonie und zeitgenössische Farbvaieurs überzeugend verbindet. Im konkreten Fall verschmilzt Weeks hier zwei verschiedene Werke miteinander: „Mala Punica“ (2008/09) ist eine A-cappella-Komposition für acht Solostimmen, die ihren Stoff aus dem Hohelied Salomos gewinnt. Strukturelle Klarheit, Bildhaftigkeit und Mystik halten sich hier angenehm die Waage, manchmal produzieren die crescendoierenden polyphonen Wellen allerdings in beeindruckender Weise auch Zustände völlig überdrehter Ekstase. Verwoben sind diese charismatischen Chorstücke mit den vibrierenden Flächen, Resonanzen und schütterten Gesten des „Walled Garden“ (2015) für Instrumentalensemble. Sie lösen die vokale Emphase am Ende in ein fragmentiertes Klanggeschehen auf. Es gibt heutzutage reichlich Musik, die sich vordergründig spirituell gibt, diese gehört nicht dazu!

Dirk Wieschollek

Harada: Midstream; Carin Levine, Stefan Hussong, Mike Svoboda u. a. (2016); Wergo

Flammer: Streichquartette Nr. 4 & 5; Jade Quartett; Neos

Altman: Sonic Migrations; Clipper Erickson, Matthias Mueller, Patrice Michaels, Manhattan String Quartet u. a. (2016); NEOS (2 CDs)

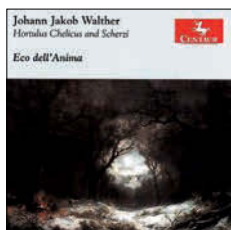
Weeks: Mala Punica; Exaudi, Hortus Ensemble (2009/2015); Winter & Winter



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Biber: Rosenkranzsonaten; Hélène Schmitt, François Guerrier, Massimo Moscardo, Francisco Mañalich, Jan Krigovsky (2014); Aeolus (2 SACDs)

Hélène Schmitt bietet keine grundsätzlichen neuen Einsichten in die „Rosenkranzsonaten“, aber eine geigerisch sehr souveräne und musikalisch eher extrovertierte und konturenstarke als innige Interpretation. Für die Begleitung wählt sie unterschiedliche Kombinationen von Cembalo, Orgel, Laute, Gambe und Violone, was den äußeren Farbenreichtum vergrößert. Zu überlegen wäre, ob die Beschränkung auf ein Tasteninstrument den Blick konzentrierter und die Atmosphäre subtiler werden ließe. Sehr lesens- und beherzigenswert ist Schmitts eigener Begleittext, in dem sie dafür plädiert, diese Stücke nicht als Programm-, sondern als Andachtsmusik zu begreifen. *Matthias Hengelbrock*



Musik
★★★★
Klang
★★

Walther: Hortulus chelicus (Auszüge), Scherzi da violino solo (Auszüge); Eco dell'Anima (2010); Centaur

Mit seinen Sammlungen „Scherzi da violino solo“ (1676) und „Hortulus chelicus“ (1688) hat Johann Jakob Walther der Violintechnik nördlich der Alpen einen gewaltigen Schub verliehen: Anspruchsvolle Doppel-, Tripel- und Quadrupelgriffe sowie exponiertes Lagenspiel brachten dem Komponisten den Beinamen „Paganini des 17. Jahrhunderts“ ein. Das amerikanische Ensemble Eco dell'Anima (Jeanne Johnson, Peter Marschall und Brent Wissick) wird den technischen und gestalterischen Herausforderungen dieser abwechslungsreichen Musik vollauf gerecht. Gestört wird der an sich sehr erfreuliche Gesamteindruck durch ein sehr starkes Hintergrundrauschen. *Matthias Hengelbrock*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach: Kunst der Fuge; Ensemble L'Arte della Fuga (2016); Oehms (2 CDs/LPs)

Eine Sphärenharmonie himmlischer Schönheit: In der Theorie (Schott-Verlag, 2004) und in einigen Konzerten mit den Ersten ihres Fachs bei der Accademia Nazionale di Santa Cecilia in Rom hat der Cellist und Bach-Forscher Hans-Eberhard Dentler die pythagoreische Wende in der Kunst der Fuge bereits eingeleitet. Nun legt er seine Erkenntnisse auf Doppel-CD und -LP vor. Seine Partner sind auch hier Carlo Parazzoli (Violine), Raffaele Mallozzi (Viola), Francesco Bossone (Fagott) und Antonio Sciancalepore (Kontrabass). Wie Dentler zu dieser Besetzung kam und welchen Einfluss Pythagoras auf dieses Werk hatte, lesen Sie ab S. 20. Was aber – und darauf verweist auch Dentler – alle Theorie über die Ausführung eines Werks wert ist, das entscheidet immer noch der Klang.

Längst ist Bachs Werk kaum noch anders als in der sogenannten historisch informierten Aufführungspraxis präsent. Und wer wollte bestreiten, dass uns dieser Weg viele wunderbare neue Klangwelten erschlossen hat. Ebenso unbestreitbar ist, dass die Weiterentwicklung der Instrumente einen immer üppigeren Klangfluss ermöglicht hat. Und genau diesen setzt Dentler als von Bach gewollt für seine Aufnahme der Kunst der Fuge voraus. Schließlich galt es, dem Gesang nachzueifern – wobei wir natürlich nicht genau wissen können, wie der Gesang damals geklungen hat.

Und so entwickeln sich die kontrapunktischen Verschlingungen bei L'Arte della Fuga nie zu tönenden Prinzipien, sondern immer zu einer Musik, die beseelt ist vom menschlichen Atem, weil auch die denkbar intelligenteste Konstruktion ihren Fluchtpunkt in der Sehnsucht nach Gott haben muss. Sonst wäre sie für Bach absolut sinnlos. Dass die Kunst der Fuge ein kühles Lehrwerk sei, ist durch Dentler widerlegt. In diesen Tagen erscheint die Partitur zu seiner Instrumentation und Anordnung des Werks. Man darf gespannt sein, wer sich traut.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Rococo. Musique à Sanssouci. Werke von Finger, Händel, Janitsch, Quantz u. a.; Dorothee Oberlinger, Nils Mönkemeyer, Ensemble 1700 (2016); dhm/Sony

Der kunsthistorische Begriff „Rococo“ in italienischer Schreibweise, dazu als Ergänzung in französischer Sprache: „Musique à Sanssouci“ mit Anspielung auf den preußischen Hof von Friedrich II. – der Titel dieser Aufnahme ist gespickt mit Anlehnungen. Die Blockflötistin Dorothee Oberlinger entführt den Hörer auf ihrer neuen CD nach Potsdam, wo seinerzeit Johann Joachim Quantz als königsprotezierter Lehrmeister rekordverdächtige 32 Jahre seinen Dienst verrichtete.

Natürlich darf der Flöten-Quantz auf dieser CD in Form zweier Solowerke nicht fehlen. Doch Friedrich II. gab ja noch anderen Musikern Lohn und Brot, Johann Gottlieb Graun etwa oder dem Bach-Sohn Carl Philipp Emanuel. Sie alle und auch einige weniger prominente Komponisten wie Gottfried Finger, Ernst Gottlieb Baron, Johann Christian Schultze und Johann Gottlieb Janitsch findet man auf dieser CD mit Solowerken, Sonaten, Konzerten.

Dass Dorothee Oberlinger ihr Instrument nach Belieben beherrscht, ist keine Neuigkeit. Sie beweist es bei diesem Programm mit aller Spiellust und vor allem mit einer virtuellen Leichtigkeit: schnurrende Läufe, Praller und Triller mit idealer Amplitude und überhaupt Ornamente wie dahingetupfte Selbstverständlichkeiten. Ihr Ton ist warm und prägnant zugleich, schmetterlingsluftig bei den Girlanden der Quantz-Sarabande, koboldhaft unberechenbar wie im zweiten Satz des Baron-Konzerts.

Wenn sich, wie im Mittelsatz des Janitsch-Konzerts, mit dem Orchester harmonische Reibungen ergeben, entsteht ein weiteres Mal ein intensives kammermusikalisches Miteinander, das von großer Vertrautheit zeugt, zumal Oberlinger auch als Leiterin des agilen Ensembles 1700 fungiert. Vermisst eigentlich jemand die Traversflöte, die hier gegen die Blockflöte eingetauscht wurde? Wohl kaum. Selbst Friedrich hätte es sicher gefallen.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Kammermusik für Bläser; Les Vents Français (2016); Warner Classics

Beethovens Bläserkammermusiken stammen ausnahmslos aus seinen jungen Jahren. Als frühestes Beispiel enthält das vorliegende reizvolle Programm das Trio G-Dur für Klavier, Flöte und Fagott WoO 37, das nachweislich noch in Bonn entstanden ist. Neben dem konzertanten Klavierpart bietet das dreisätzige Werk auch den Bläsern reichlich Möglichkeit zur solistischen Entfaltung.

Den Wiener Oboenbrüdern Johann, Franz und Philipp Theimer verdanken wir zwei ungewöhnliche Werke für zwei Oboen und Englischhorn: Das viersätzige Trio C-Dur op. 87 und die Variationen über „Là ci darem la mano“ aus Mozarts „Don Giovanni“. Diese beiden Trios erklingen hier jedoch in Bearbeitungen für Oboe, Klarinette und Fagott. Zweifellos ein Gewinn, denn im Vergleich zum monochromen Klangbild der drei Oboen gewinnen die Stücke so an tonlicher Vielfalt und erhalten durch das Fagott einen „echten“ Bass. Das bekannteste Stück ist die dreisätzige Hornsonate F-Dur op. 17, ein genialer Wurf des jungen Beethoven, die er dem Hornvirtuosen Giovanni Punto maßschneiderte. Der Reigen schließt mit dem Duo Nr. 3 B-Dur für Klarinette und Fagott.

Wie schon bei ihren bisherigen Einspielungen faszinieren Les Vents Français mit beispielhafter Spieltechnik, ungemein farbiger Tongebung, perfektem Zusammenspiel und traumwandlerisch sicher erscheinender musikalischer Gestaltung. Als Hauspianist fungiert wieder Eric LeSage, dem es mit seiner fabelhaften Anschlagkultur immer wieder gelingt, wie ein weiterer Ensemblebläser zu klingen. Durch Gilbert Audin und sein französisches Fagott (Basson) erhält das Ensemble seine ganz eigene individuelle Note. Angesichts der Globalisierung des Musikbetriebs findet man dieses Instrument leider nur noch selten, da Orchester außerhalb Frankreichs es ablehnen.

Holger Arnold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Baermann: Quintette für Klarinette und Streichquartette Op. 19, 22, 23; Rita Karin Meier, Belenus Quartett (2016); MDG (SACD)

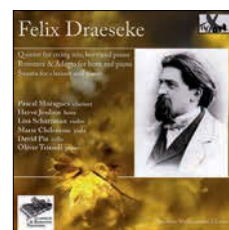
Heinrich Joseph Baermann (1784-1847) war die Klarinettenmuse zahlreicher Komponisten seiner Zeit. Herausragende ihm gewidmete Werke stammen von Weber, Mendelssohn und Meyerbeer. Der Soloklarinetist der Münchner Hofkapelle war aber auch selbst als Komponist tätig. Von seinen zahlreichen Werken haben sich nur wenige erhalten, die vorliegenden drei Klarinettenquintette nehmen darunter einen besonderen Rang ein. Das bekannteste in Es-Dur liegt bereits in mehreren Einspielungen vor, op. 19 und 22 erleben hier ihre Tonträgerpremiere.

Allen gemeinsam ist die attraktive, virtuos-kantable Behandlung der Klarinette, während dem Streichquartett weitgehend Begleitfunktionen zugewiesen sind. Es sind gewissermaßen verkappte Konzerte. So sah es wohl auch Baermann, der für op. 19 und 23 wahlweise auch erweiterte Besetzungen vorsah. Höchst spannend und reizvoll sind die Stücke im Vergleich zu Webers Klarinettenkompositionen und dem Klarinettenquintett von Meyerbeer. An deren Klarinettenparts dürfte Baermann über weite Strecken maßgeblich mitgewirkt haben, und man kann spekulieren, inwieweit Weber und Meyerbeer von Baermann beeinflusst wurden – und umgekehrt.

Rita Karin Meier, Soloklarinetistin der Oper Zürich, und das ebenfalls in der Schweiz beheimatete Belenus Quartett haben sich von Baermanns Meisterschaft hörbar inspirieren lassen. Meier gestaltet mit herrlich schank-flexibler Tongebung in allen Registern ungemein sensibel und musikalisch. Das Belenus Quartett wertet die Quartettsätze mit rhythmischer Eleganz und kammermusikalischer Intensität höchst effektiv auf.

Ein wunderschönes Baermann-Porträt, das sowohl in der Stereo- als auch in der Mehrkanalversion von der Technik mustergültig abgebildet wird.

Holger Arnold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Draeseke: Kammermusik; Pascal Moraguès, Hervé Joulain, Oliver Triendl u. a. (2015); Tyxart

Dass Felix Draeseke von den Nationalsozialisten zum Modell eines „deutschen Meisters“ stilisiert wurde, war seiner Reputation nach 1945 abträglich: Ein vorzügliches Stück wie das Quintett für Streichtrio, Horn und Klavier op. 48 ist noch immer ein Geheimtipp. Mit seinem pastoral getönten Allegro, dem vielschichtigen Andante und dem ausgreifenden Scherzo bietet es seinen Hörern immer wieder inspirierte Momente. Die lyrische Sonate für Klarinette und Klavier op. 38 zeigt Draesekes melodische Begabung. Zwei Sätze für Horn und Klavier runden das Programm ab, das von den französischen Musikern um den Pianisten Oliver Triendl musizierlustig und klangschön präsentiert wird.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Werke für Kontrabass von Glière, Koussevitzky, Bruch und Brahms; Nabil Shehata, Karim Shehata (2015); Genuin

Alle Bedenken, die man haben könnte, weil die e-Moll-Cellosonate von Brahms hier auf einem Kontrabass gespielt wird, werden außer Kraft gesetzt durch Nabil Shehatas enormes Können. Er muss keine technischen oder klanglichen Kompromisse eingehen, sondern spielt die Cellostimme in der Originaltonlage, und man meint sogar, dass diese durch die Resonanz des größeren Instruments an Klangfülle gewinne. Ähnliches gilt für Bruchs „Kol Nidrei“, das mit ehrfurchtgebietender Intensität zelebriert wird. Dagegen sind die original für Kontrabass komponierten Salonstücke von Glière und Koussevitzky leichte Kost, die Spielern und Hörern größten Spaß bereitet.

Carlos María Solare



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Say: Four Cities; **Debussy, Schostakowitsch:** Cellosonten; **Janáček:** Pohádka, Presto; Nicolas Altstaedt, Fazil Say (2017); Warner Classics

Weltersteinspielung mit dem Komponisten am Klavier! Fazil Say und Nicolas Altstaedt porträtieren in Says Cellosonte „Four Cities“ die türkischen Städte Ankara, Bodrum, Sivas und das Provinznest Hopa. Die Sonate ist vollgestopft mit Says persönlichen Erinnerungen an diese Orte. Und so verlangt sie von den Musikern einiges an Schauspielkunst. Sie vertonen Volkstänze, Protestmärsche und eine Kneipenschlägerei.

Say meistert die technischen Herausforderungen der Sonate mit der Coolness eines Barpianisten. Er steht fast durchgehend mit dem Bleifuß auf dem Pedal. Einmal angeschlagen schwingen die Töne deshalb sekundenlang im Bauch des Flügels. Wenn es nur ein paar sind, dann ergibt sich daraus ein feines Netz an Schallwellen, die einander schneiden, überholen, aufeinanderprallen; ein erlesenes, ätherisches Säuseln. Wenn es mehr Töne werden, dann stauen sie sich auf, schwellen an zuerst zu einem Grummeln, dann beginnt das ganze Instrument zu dröhnen, wie eine Flugzeugturbine beim Start.

Besonders effektiv kontrastieren die Musiker im Ankara-Satz der Sonate. Da lässt Say gelassen die Noten tröpfeln, während Altstaedt fast blindwütig die Saiten malträtiert. Der zweite Satz, Hopa, ist eng mit dem überdrehten Allegro aus Schostakowitschs Sonate verwandt. Beide gehören zur Gattung der untanzbaren Tänze, so schnell, so skurril, so hysterisch, dass wohl nur Steptänzer überhaupt in der Lage wären, Schritt zu halten. Doch mit beeindruckendem Gestaltungswillen halten Say und Altstaedt die Grotesken unter Kontrolle und preschen trotzdem im vollen Tempo hindurch.

Dann aber verflacht die Aufnahme in Debussys und Schostakowitschs Sonaten an manchen Stellen; vor allem, weil Say sich nicht immer ganz darauf einlässt, wenn bei Altstaedt die Dinge am Cello eskalieren. Es fehlt dann jene Spannung, die Four Cities zu so einem mitreißenden Hörerlebnis macht.

Ole Pflüger



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Naprawnik: Klaviertrios op. 24 u. op. 62, Mélancolie; Spyros Piano Trio (2016); MDG

Der in der Nähe von Königgrätz geborene Eduard Napravnik (1839-1916) prägte als Chefdirigent des Mariinski Theaters das musikalische Leben von St. Petersburg über vierzig Jahre lang. Die beiden hier eingespielten Klaviertrios sind großangelegte Werke, die auf eigentümliche Weise russisches Kolorit mit akademischen Formen und Formeln gekonnt kombinieren. Das in der Schweiz tätige Spyros Piano Trio legt sich überzeugend für Napravnik ins Zeug. An den vielen Stellen, bei denen die Streicher in Oktaven gegen einen vollen Klaviersatz anspielen müssen, sind Intonation und Balance optimal. Die Längen, die vor allem das erste Trio aufweist, werden durchgehend spannungsvoll gestaltet.

Carlos María Solare

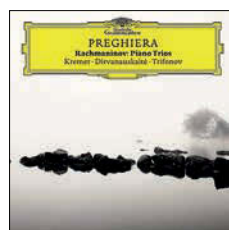


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Woyrsch: Klaviertrio op. 65, Lieder op. 2; **R. Goldmark:** Klaviertrio op. 1; Carolina Ullrich, Hyperion Trio (2016); cpo

Über Felix Woyrschs Qualitäten als Sinfoniker sind wir durch den Einsatz des Labels cpo gut informiert. Aber der in Altona wirkende Dirigent und Komponist konnte auch Kammermusik. Sein nun erschienenes Klaviertrio von 1919 ist ein introvertiertes, gehaltvolles Stück Brahms-Nachfolge, dessen Themen sich schnell im Gehörgang festsetzen, ohne deswegen trivial zu sein. Brahms-Nachfolge auch im Trio des Amerikaners Rubin Goldmark, eines Neffen des bekannteren Karl Goldmark. Leidenschaftlicher geht es hier zu als bei Woyrsch, aber kaum weniger ambitioniert. Lohnende, warmherzig präsentierte Wiederentdeckungen.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Rachmaninow: Klaviertrios Nr. 1 u. 2; Gidon Kremer, Giedre Dirvanauskaite, Daniil Trifonov (2015); Deutsche Grammophon

Ein gewohnt bescheidener Auftritt zum 70. Geburtstag: Gidon Kremer macht Kammermusik mit geeigneten Freunden. Man trifft sich zu schwebendem, melancholischem, nie vordergründig aufragendem Spiel, Trifonov, kein geringer Donnerer und Kampfvirtuose vor dem Herrn, wird von Kremer und der Solocellistin seiner Kremerata dabei zu höchst sensiblen Begleitspiel verleitet. Trifonov spielt hier übrigens auf einem Fazioli-Flügel, dessen altbechsteinhaft schimmernder Glockenton nicht unwesentlich beiträgt zum geschmackvollen Gesamteindruck. Rachmaninow wiederentdeckt als Lyriker abseits allen kraftmeiernden Welt-schmerzpathos – sehr schön.

Clemens Haustein



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Szymanowski: Violinsonate op. 9, Mythen op. 30, La berceuse d'Aitacho Enia u. a.; Marie Radauer-Plank, Henrike Brüggén (2016); Genuin

Am 29. März jährte sich der Todestag von Karol Szymanowski, dem großen Erneuerer der polnischen Musik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, zum 80. Mal. Große Originalität spricht aus seinen Werken für Violine, wobei neben den Violinkonzerten vor allem die Mythen op. 30 herausragen. Das Duo Planck/Brüggén stellt Szymanowskis klanglichen Feinsinn sehr schön heraus. Die Geigerin Marie-Radauer-Plank zieht kristallklare melodische Linien, Schlichtheit und Sinnlichkeit kommen hier in glücklicher Art und Weise zusammen. Ein gelungenes Plädoyer für Musik von Szymanowski, die immer wieder mit ihrer Unverwechselbarkeit besticht.

Norbert Hornig